

JAGEN – EINE MÄNNERSACHE

PETER KANN

Obwohl keine Indianergruppe Amazoniens heute als Wildbeute bezeichnet werden kann, und durch die Jagd allein der Lebensbedarf kaum gedeckt werden könnte, nimmt sie eine besondere Stellung in mehrfacher Hinsicht ein. Als Wirtschaftsfaktor von eher geringer Bedeutung liefert sie neben dem Fischen die notwendigen Proteine; trotzdem genießt ein

guter Jäger - Jagen ist ausschließlich Männersache - ein hohes Ansehen in der Familie und Gesellschaft, sodaß das Jagen im sozialen Bereich eine wichtige Rolle spielt. Vor allem aber steht die Jagd so eng mit der Ideologie in Verbindung, daß im Prinzip eine jägerische Geisteshaltung der Bodenbau betreibenden Waldlandindianer vorherrscht.

Der Beitrag der Jagd zur Ernährung ist von Gruppe zu Gruppe stark verschieden: bei den Amahuaca in Ost-Peru beträgt der Anteil etwa 40%, bei den Kuikuru in Brasilien erreicht er nur 2%. Dennoch wird Fleisch bei fast allen Stämmen sehr geschätzt; so kennen die Waika von den Yanoama neben einem allgemeinen Ausdruck für "hungrig sein" auch ein spezielles Wort für

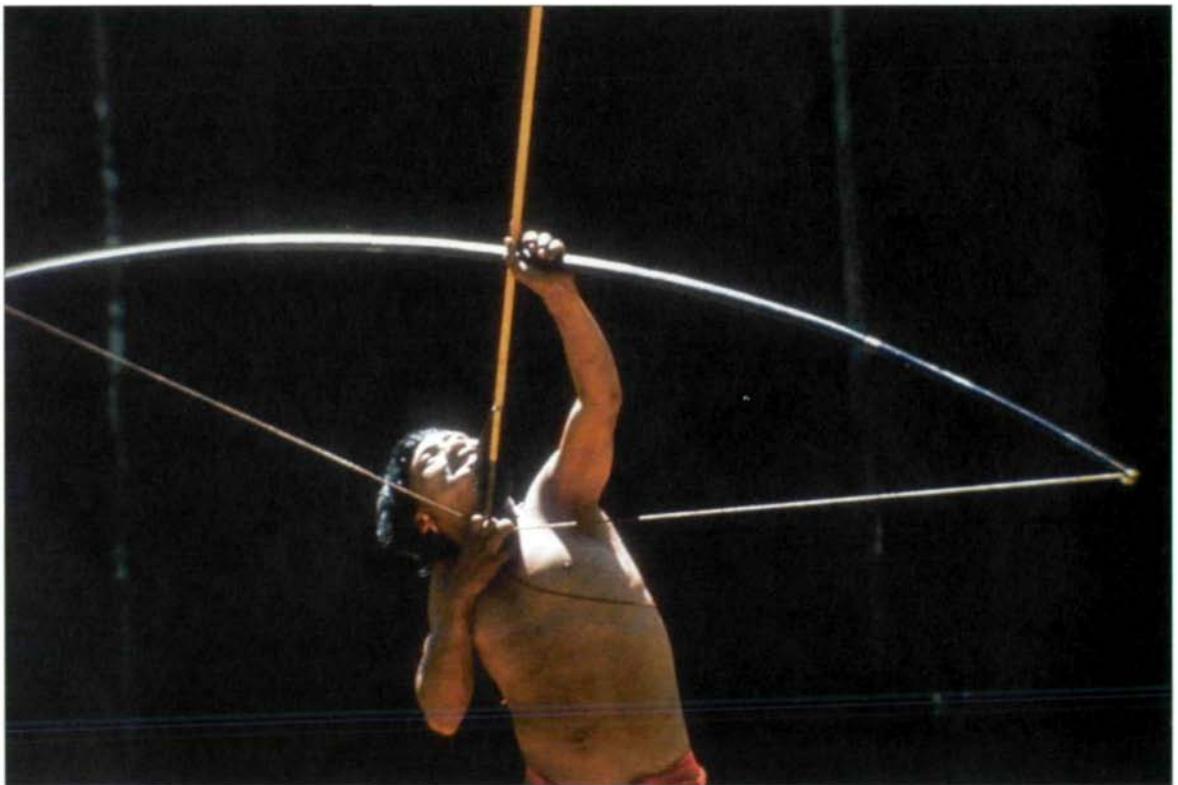


72 Ka'apor mit Pfeil und Bogen. Rio Gurupi, Brasilien.

“hungrig sein nach Fleisch” (Zerries-Schuster, 1974). Auch die Einstellung zur Jagd ist bei den Männern durchaus unterschiedlich: sind die Waika und Mbía in Ost-Bolivien leidenschaftliche Jäger, so zeigen die Sharanahua in Ost-Peru weniger Enthusiasmus: “Wir jagen, weil unsere Frauen und Kinder um Fleisch weinen” (Siskind, 1975). Aus der vielfältigen Fauna der

Wälder und Savannen, seien hier nur die wichtigsten Tierarten vorgestellt, die als Jagdwild in Frage kommen: Tapir, Wasserschwein, Wildschwein (Pecari), Paka, Aguti, Hirsche, verschiedene Affenarten, Faultier, Gürteltier, Ameisenbär usw. Dazu kommen Vögel wie Hokko-Huhn, Reiher, Tukan und Papageien, von den Reptilien Schlangen und Kaiman.(Abb. 72-

74). Der Zeitaufwand und Jagderfolg ist dabei durchaus individuell verschieden und hängt von dem Geschick des einzelnen Jägers ab. Dennoch genießt ein guter Jäger immer ein hohes Ansehen, das aber nicht nur mit dem Erlegen des Wildes, sondern oft mit dem Verteilen des Fleisches in der Gemeinschaft, insbesondere an die Frauen, zusammenhängt. Ein derartiges



73 Yanoama mit Pfeil und Bogen, oberer Orinoco, Venezuela.

Ansehen ist oft und konkret mit sexueller Belohnung, sei es Frauen als Geliebte und/oder als Ehefrauen zu gewinnen, verbunden. Bei den Campa in Ost-Peru steht Jagd und Brautwerbung in engem Zusammenhang: junge Männer schnitzen aus den Schenkelknochen von Hirschen längliche Stücke und ritzen auf sie geometrische Muster ein. Wenn nun ein Mann eine Anzahl solcher Tro-

phäen gesammelt hat, überreicht er sie seiner Auserwählten, die sie ihren Eltern zeigt, als Beweis, daß ihr zukünftiger Mann ein tüchtiger Jäger ist und seine Familie ausreichend mit Fleisch versorgen kann. Die verzierten Knochen werden an die Kindertragbänder angenäht (Abb.75), und je mehr Knochenstücke daran befestigt sind, desto stolzer werden sie von den Frauen getragen.

Der Jagderfolg hängt **aber** nicht nur vom Glück und von der Tüchtigkeit des Jägers ab, sondern setzt den richtigen, spirituellen Umgang mit den Jagdtieren und seinen geistigen Besitzern bzw. Besitzerinnen voraus. Weit verbreitet ist die Vorstellung, daß alle Tiere einen geistigen Herren oder Beschützer besitzen, der durch entsprechende Gebete und rituelle Vorbereitungen (sexuelle Enthaltsamkeit, Nah-



74 Erfolgreiche Kaiman-Jäger auf dem Heimweg. Yanomama, oberer Orinoco, Venezuela.

rungsvorschriften, Einnahme von Drogen) vor der Jagd um ein erfolgreiches Gelingen angesprochen wird; nachher sind oft Dank-sagungen und Versöhnungszeremonien notwendig. Bei den Desana in Kolumbien ist es ein Herr der Tiere, ein männliches Geistwesen, bei den Mundurucú in Brasilien ein weibliches Wesen, die Mutter der Tiere, die alle Tiere vor den Menschen schützt. Daher besteht

zwischen Jäger und Tier, auch wenn es letztlich getötet wird, ein partnerschaftliches Verhältnis, wodurch eine ethische Einstellung zum Tier gegeben ist. "Du sollst Tiere nicht umsonst töten, also nicht aus bloßer Mordlust, sondern nur, um zu essen, um selbst zu leben", sagen die Kayapo (Lukesch, 1968). Jagdgeräte und -methoden sind überaus vielfältig; jede erfolgreiche Jagdunternehmung

setzt eine möglichst exakte Kenntnis der Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen der jagdbaren Tiere voraus, worauf die einzelnen Jagdmethoden beruhen. Sie reichen von Einzeljagd mit Anpirschen, Tarnen und Ansitz sowie dem Einsatz von Lockmitteln bis zu gemeinschaftlichen Jagdzügen. An Waffen haben die Indianer Amazoniens Bogen und Pfeil, Speere, Lanzen, Dolche und früher



75 Tragband (Baumwolle) mit Hirschknochen, Campa, Ort-Peru, um 1935

**76 Pfeilspitzen und verschiedene
Befiederung, Shipibo, Ort-Peru, um 1880
Arawete, Brasilien 1983**

Keulen besonders für größere Säugtiere entwickelt, aber auch Fallen stehen in Verwendung. Auch wenn heute vielfach Gewehre verwendet werden, sind noch immer Pfeil und Bogen am weitesten verbreitet. Je nach Stamm sind die Bogen verschieden; die Pfeile ebenso, doch kommt hinzu, welches Tier mit Pfeil erlegt werden soll. Allgemein bestehen die Bogen aus einem einfachen Stab aus Holz, das oft als Pau d'arco (Bogen-Holz) bezeichnet wird. Jedenfalls muß sich das Holz durch lange Fasern, Flexibilität, Härte und Polierfähigkeit auszeichnen. Auch die Länge des Bogens ist durchaus variabel und reicht von rund einem Meter bei den Trumai im Xingú-Gebiet bis an die 2,7 Meter bei den Mbía in Ost-Bolivien. Bei den Waika in Venezuela sind die im Durchschnitt 2 Meter langen Bogen Zeichen eines tüchtigen Jägers, da ein mächtigerer Bogen größere Muskelkraft erfordert sowie eine größere Reichweite und zielgenaueres Schießen des Pfeiles garantiert. (Abb.72-73)



77 Herstellung eines Pfeils. Suya,
Xingú-Quellgebiet, Brasilien.

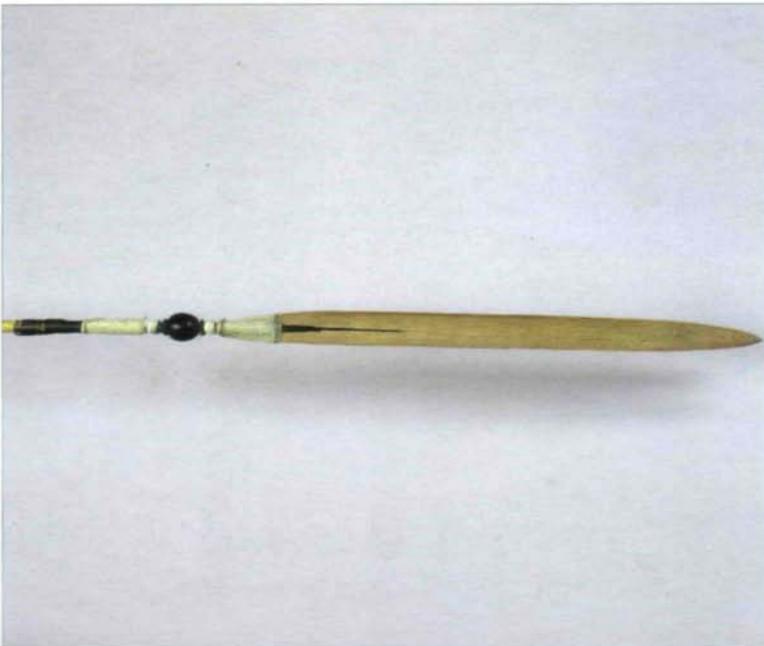




78 *Vogelpfeile, Puri, Brasilien, 1820*

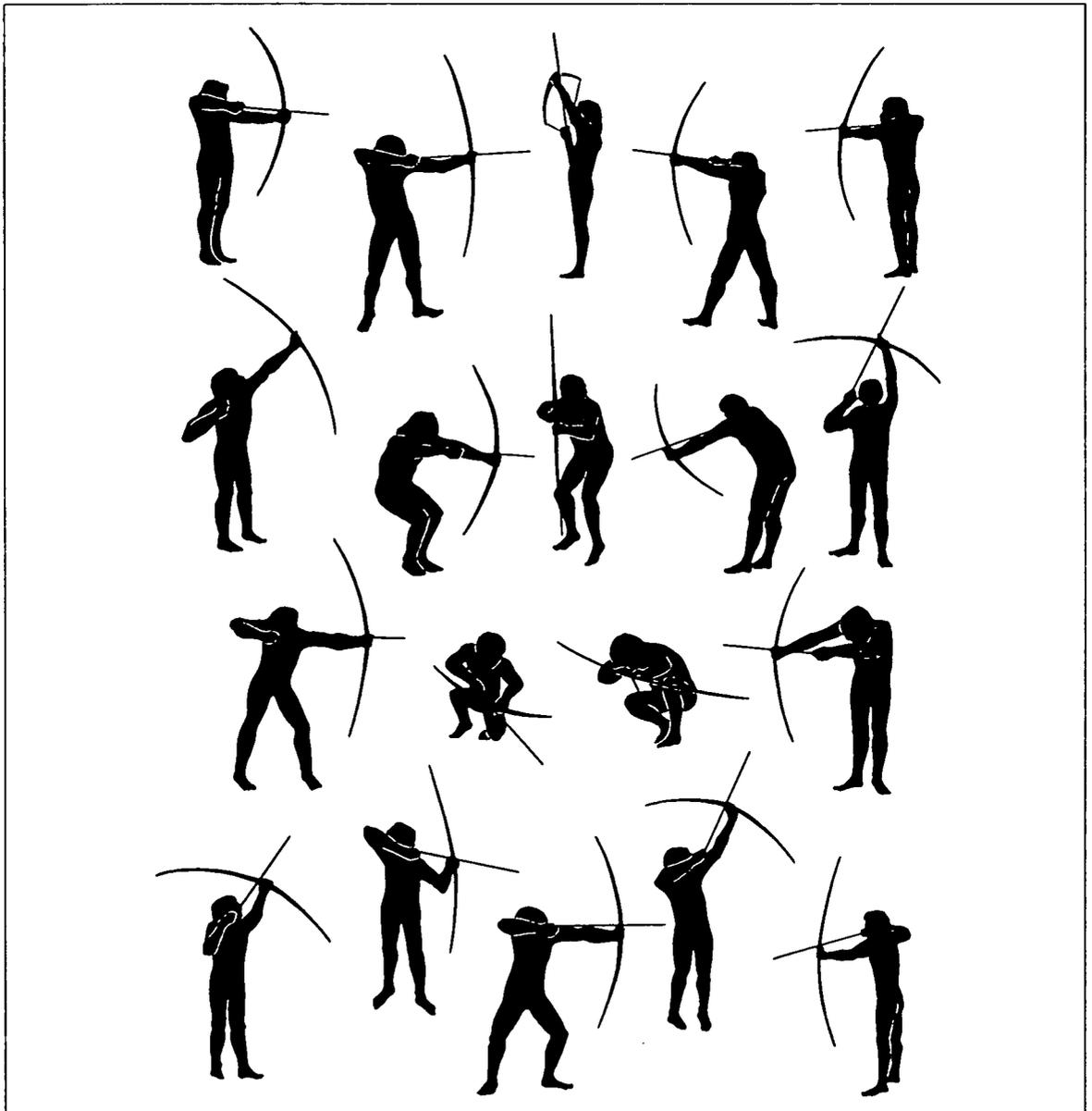
79 *Heulpfeile, Arara, Brasilien, 1830*

Pfeile zeigen eine noch größere Variationsbreite. In der Regel bestehen sie aus einem Schaft aus Rohr, das oftmals auch in der Pflanzung gezogen wird. Weiters einem Vorschäft aus Holz und der Spitze, die aus Rohr, Holz, Knochen aber auch aus eingehandeltem Eisen in verschiedenen Formen gearbeitet sein kann. Die Befiederung am Ende des Schaftes hat stabilisierende Auswirkungen auf die Ballistik des Pfeiles. Als besondere Pfeiltypen wären die Vogelpfeile (Abb.78) zu erwähnen, deren Spitzen auf verschiedene Art und Weise abgestumpft sind, um die kostbaren Federn, die man zur Verarbeitung von Schmuck benötigt, nicht zu beschädigen. Seltener finden sich die sog. Heulpfeile, (Abb.79) die hinter der Spitze eine durchbohrte, hohle Nuß aufweisen; beim Abschluß des Pfeiles erzeugt die durchströmende Luft einen Pfeifton, der das Tier erschreckt, sodaß es stehen bleibt und dadurch leichter getroffen wird.



Die wichtigste Jagdwaffe der Indianer, vor allem in Nordwest-Amazonien sowie im Guayana- und Orinoco-Gebiet, ist das Blasrohr in

Verschiedene Schußhaltungen



*80 Auca mit Blasrohr, Ecuador.
81 Maku mit Blasrohr, Rio Japurá,
Brasilien.*



82 Blasrohr mit Mosaik aus Eierschalen, Mayoruna, Brasilien, um 1825

83 Köcher für Blasrohrpfeile und Zubehör, Achual-Jivaro, Peru, 1979

Kombination mit vergifteten Pfeilen. Entgegen einem weit verbreiteten Irrtum wurde das Blasrohr nie im Krieg eingesetzt, sondern diente und dient noch immer einzig und allein als Jagdwaffe, wobei es hauptsächlich zur Affen- sowie zur Vogeljagd verwendet wird. (Abb.80-81) Das Blasrohr hat sich neben dem Gewehr deswegen halten können, weil es einige Vorteile bietet: es ist leise und man kann mehrere Tiere aus einer Gruppe herauschießen; außerdem sind

Blasrohrpfeile leicht hergestellt und die Federn für den Schmuck bleiben unversehrt (Abb. 82).

Abgesehen von den unterschiedlichen Längen (ca. 2,5 - 4,5 m) gibt es verschiedene Typen von Blasrohren, die entweder aus einem Rohr, aus zwei zusammengeklebten Rohrhälften oder aus zwei ineinander gesteckten Rohren bestehen. In allen Fällen muß das Blasrohr luftdicht sein, was durch Umwicklung mit Pflanzenstreifen und/oder durch einen Harzüber-

zug bewerkstelligt wird. Die meisten Blasrohre sind mit einem trichter- oder sanduhrförmigen Mundstück aus Holz oder Knochen versehen, um den Luftdruck beim Abschluß des Pfeiles zu erhöhen. Ein kleiner Harzklumpen in einiger Entfernung vom Mundstück fungiert manchmal als einfache Visiereinrichtung. Die Produktion eines Blasrohres ist ein schwieriger und viel Zeit erfordernder Prozeß, - vor allem die Herstellung des Hohlraumes, der für die



genaue Flugbahn des Pfeils verantwortlich ist, - der große Präzision und genaue Kenntnisse verlangt.

Zur Ausrüstung eines Jägers mit dem Blasrohr gehören stets der Köcher für die Giftpfeile, (Abb.83) ein Behälter für Kapok (mit Kapok umwickelt man die Pfeile an ihrem Ende, damit sie beim Abschluß luftdicht im Blasrohr stecken), und oft das Stück eines Piranha-Gebisses; mit diesem kerbt man die Pfeile unterhalb des aufgebracht Giftes ein, wodurch der vergiftete Teil des Pfeiles im Körper des Tieres stecken bleibt, falls er abbricht.

Die kleinen Pfeile aus Palmblatt-rippen sind mit dem Pflanzengift Curare bestrichen, das erst die Effi-

zienz des Blasrohrs als Jagdwaffe bewirkt. Curare ruft, nur wenn es in die Blutbahn gelangt, ziemlich rasch eine Lähmung des peripheren Nervensystems hervor. Diese beruht auf einer Unterbrechung der motorischen Reizleitung zwischen Gehirn und Erfolgsorganen. Daher tritt schon bei geringen Mengen durch Lähmung der Atemmuskulatur der Erstickungstod des Tieres ein. Untersuchungen von 23 Curareproben im Museum für Völkerkunde Wien, wovon einige rund 160 Jahre alt sind, haben eine Grenzdosis, d.i. wenn eine deutliche Muskellähmung eintritt, zwischen 0,2 - 20 mg/kg Tiergewicht ergeben (Bauer, 1962/63 und

1981). Curare wird aus verschiedenen Pflanzen hergestellt, doch nur Strychnos- und Chondodendronarten bedingen seine Wirkung. Andere Zutaten wie Pfeffer beschleunigen und verstärken die Giftwirkung, der Milchsaft von Euphorbiaceen verbessert die Haftfähigkeit des Giftes auf der Pfeilspitze. Giftbeutel von Schlangen sowie zerriebene, giftige Insekten haben nur magische Bedeutung. Aus all diesen Stoffen stellt man einen wässrigen Extrakt her und dickt ihn über einem kleinen Feuer langsam ein. Dann bestreicht man damit die Blasrohrpfeile, den Rest hebt man in kleinen Tontöpfchen oder Kalebassen auf. (Abb.84-85)



84 Ton-Töpfchen und Kalebasse für Curare, Juri, Brasilien, um 1830; Achual-jivaro, Peru, 1975



85 Bestreichen der Blasrohrpfeile mit Curare. Achual, Ecuador.

86 Vergiften der Pfeilspitzen mit Curare. Yanoama, oberer Orinoco, Venezuela.

87 Bündel Pfeile mit vergifteten Spitzen samt Köcher, Baniva, Kolumbien (Brasilien, um 1830)

Nicht alle Gruppen, die Curare verwenden, sind in der Lage, es selbst herzustellen, daher ist auch heute noch Curare ein sehr begehrtes und weit verhandeltes Produkt.

Mit Curare werden nicht nur Blasrohrpfeile vergiftet. Noch heute vergiften die Yanoama die Spitzen ihrer Jagdpfeile damit (Abb.86); früher war dies auch bei den Tukano-Stämmen des Uaupés-Gebiets und bei den Mundurucú am Tapajós verbreitet, wobei man derartige

Pfeile sowohl für die Jagd als auch für den Krieg verwendet hatte. (Abb.87)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Kataloge des OÖ. Landesmuseums N.F.](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [0057](#)

Autor(en)/Author(s): Kann Peter

Artikel/Article: [Jagen- eine Männersache 58-69](#)